

- fic cantonal de l'Assurance-invalidité (ATAS/1013/2004).
- 10 Dans le canton de Genève, la proposition d'instituer un bureau cantonal d'expertises qui ne dépendrait pas financièrement des offices AI n'a pas été couronnée de succès. <https://www.ge.ch/grand-conseil/data/texte/M02014B.pdf>
 - 11 «Qualité des expertises médicales dans l'assurance-invalidité», Interpellation (06.3518) de Pascale Bruderer Wyss du 5 octobre 2006; «Expertises et procès équitable», Initiative parlementaire (10.429) de Margret Kiener Nellen du 19 mars 2010; «Qualité des expertises médicales dans l'AI», Interpellation (12.4235) de Bea Heim du 14 décembre 2012; «Collaboration de l'AI avec des médecins ayant des antécédents judiciaires», Interpellation (133733) de Margrit Kessler du 18 septembre 2013.
 - 12 Rapport du Conseil d'Etat au Grand Conseil sur le postulat de Jean-Michel Dolivo et consorts visant à mettre fin au dysfonctionnement de l'Office AI du canton de Vaud en matière d'expertises psychiatriques, avril 2009. http://www.vd.ch/fileadmin/user_upload/organisation/gc/fichiers_pdf/182_Texte_CE.pdf
 - 13 Sont également concernés les examens psychiatriques réalisés par les Services médicaux régionaux de l'AI (SMR). *Lettre circulaire AI n°313*.
 - 14 Arrêt de la Chambre des assurances sociales de la Cour de justice du canton de Genève, du 22 mai 2013, en la cause de Monsieur H. contre l'Office cantonal de l'Assurance-invalidité (ATAS/540/2013).
 - 15 «Médiateur ou ombudsman en matière d'assurance-invalidité», Motion (133516) de Stéphane Rossini du 20 juin 2013.
 - 16 Arrêt de la Chambre des assurances sociales de la Cour de justice du canton de Genève, du 12 octobre 2015, en la cause de Monsieur A. contre l'Office cantonal de l'assurance-invalidité (ATAS/727/2015).
 - 17 Règlement sur l'assurance invalidité, Chapitre 2, section 1, Art. 9a. Modification entrée en vigueur le 1er janvier 2015.

Ruedi Epple und Anne Kersten

In der Sackgasse: Soziale Arbeit zwischen Professionalität und Professionalismus

Zusammenfassung

Aus der Beobachterperspektive befindet sich die Soziale Arbeit zur Zeit in einer Sackgasse. Sie verfügte zwar über wichtige Expertise, doch beeinflusst sie die sozialpolitischen Auseinandersetzungen kaum. Der vorliegende Artikel analysiert die These, dass sich die Soziale Arbeit mit einer einseitigen Professionalisierungsstrategie im ausgehenden 20. Jahrhundert teilweise selbst in diese Situation manövriert hat. Theoretisch orientiert sich die Untersuchung am Ansatz der *cultural political economy*, welcher mit der Methodik der Diskursanalyse verbunden wird. Zudem fliessen professionssoziologische Überlegungen ein.

Es wird zum einen herausgearbeitet, wie sich die in den 1990er Jahren nochmals grundlegend verändernden politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen auf die Soziale Arbeit auswirkten. Zum anderen wird dargestellt, wie vor diesem Hintergrund die Situation der Sozialen Arbeit in Berufsfeld und Wissenschaft wahrgenommen und diskutiert wurde und wie sich in der Sozialen Arbeit in der Schweiz unter dem Leitbegriff «Profession und Disziplin» ein Professionsdispositiv durchsetzen konnte. Abschliessend wird gezeigt, dass dieses Dispositiv die wissenschaftliche Sicht einengt und damit zusammenhängend die politischen Handlungsmöglichkeiten der Sozialen Arbeit untergräbt.

1 Einleitung

Von aussen betrachtet befindet sich die Soziale Arbeit gegenwärtig in einer politischen Sackgasse. Obwohl im Zusammenhang mit sozialen Problemen eine Akteurin mit wichtiger Expertise, beeinflusst sie die sozialpolitischen Diskussionen nur am Rande. Den Angriffen auf ihren Beruf, die Sozialhilfe und deren Adressat*innen ist sie beinahe wehrlos ausgeliefert. Sie appelliert an Vernunft und Verantwortung der Journalist*innen und Politiker*innen und bietet sich diesen als «fachliche und sachliche» Gesprächspartner*in

an (Sommerfeld 2014; AvenirSocial 2015). Politische Antworten bleiben die Ausnahme. Auch den Tendenzen zur De- oder Entprofessionalisierung, denen sich die Soziale Arbeit ausgesetzt sieht, weiss sie kaum etwas entgegenzusetzen. Selbst in ihren eigenen Reihen wird denn auch über das Ende der Sozialen Arbeit als eines eigenständigen Berufs nachgedacht (Wendt 2008, S. 346–347; Seithe 2010).

Aufgebrochen war die «Profession» der Sozialen Arbeit in den 1990er Jahren allerdings mit anderen Ansprüchen. «Vom Ende der Bescheidenheit» einer «Menschenrechtsprofession» war damals die Rede (Staub-Bernasconi 1995a; Staub-Bernasconi 1995b). Von der Einrichtung von Fachhochschulen und vom Zusammenschluss dreier Berufsverbände zu «AvenirSocial» wurde eine entscheidende Aufwertung der Profession erwartet (Bohrer 2010). Auch vereinzelte politische Schritte waren zu verzeichnen. So lancierte beispielsweise «Pro Sozialcharta» eine Kampagne, welche die Schweiz dazu bewegen will, die Europäische Sozialcharta zu ratifizieren (Nagel 2011). Doch blieben solche Aktionen eher randständig und in ihren Wirkungen bescheiden. Zu einer sicht- und hörbaren politischen Bewegung unter den doch immerhin 14000 Sozialarbeiter*innen und 27000 Erzieher*innen, die das Bundesamt für Statistik im Jahre 2013 zählte,¹ entwickelten sie sich nicht.

Der vorliegende Artikel vertritt die These, dass die Soziale Arbeit auch selbst dazu beigetragen hat, dass sie heute in einer Sackgasse steckt. Sie hat sich im ausgehenden 20. Jahrhundert einer einseitigen Professionalisierungsstrategie verpflichtet. Unter dem Leitbegriff «Profession und Disziplin» führt diese Strategie zu einer ausgeprägten Verengung des Blicks, welche das Beschreiten alternativer Wege und die Mobilisierung für politische Aktionen erschwert. Als dem engen Blickwinkel unterworfenen Disziplin der Sozialen Arbeit kann auch die an den Fachhochschulen dominierende Sozialarbeitswissenschaft diese Situation kaum reflektieren.

Der vorliegende Artikel untersucht, wie die unter dem Leitbegriff «Profession und Disziplin» zusammengefassten Vorstellungen in der Schweiz ihre hegemoniale Stellung gewinnen konnten. Nach begrifflichen, theoretischen und methodischen Überlegungen im zweiten Abschnitt beschreiben wir im dritten Abschnitt zunächst die wirtschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen, die sich gerade in den 1990er Jahren nochmals grundlegend veränderten. Der vierte Abschnitt befasst sich zum einen mit den Auswirkungen dieser Rahmenbedingungen auf die Soziale Arbeit. Zum anderen stellen wir dar, wie vor diesem Hintergrund die Situation der Sozialen Arbeit in Berufsfeld und Wissenschaft wahrgenommen

und diskutiert wurde und sich in der Sozialen Arbeit ein Professionsdispositiv durchsetzen konnte. Wie abschliessend im fünften Abschnitt zu zeigen sein wird, trug dieses Dispositiv dazu bei, dass sich die Soziale Arbeit in der eingangs diagnostizierten politischen Sackgasse befindet.

2 Theorie und Methode

In diesem Kapitel klären wir unser Verständnis der Begriffe Professionalität, Professionalismus und Professionalisierung und gehen auf die verwendeten theoretischen und methodischen Konzepte ein.

2.1 Professionalität, Professionalisierung und Professionalismus

Gegenüber der Hilfe und Unterstützung durch Laien zeichnen sich Sozialarbeit und Sozialpädagogik, die man unter dem Oberbegriff der Sozialen Arbeit subsummiert, durch *Professionalität* aus (Dewe/Otto 2011). Ziel professioneller Arbeit ist, einen Beruf so auszuüben, dass der/die Käufer*in eines Produkts oder die/der Adressat*in einer Dienstleistung von einer guten Qualität profitiert.²

Die beruflichen Standards der Sozialen Arbeit haben sich seit Ende des 19. Jahrhunderts in einem Prozess der Verberuflichung oder *Professionalisierung* herausgebildet. Die Professionalisierung der Sozialen Arbeit knüpft sich eng an eine Eroberung ihres Berufsfelds durch Frauen. Beides ist Teil der Emanzipation der Frauen in Gesellschaft, Wirtschaft und Politik. Die Professionalisierung der Sozialen Arbeit beschränkte sich jedoch nie allein auf emanzipatorische Ziele oder auf das Bestreben, mit der Professionalität eine für die Adressat*innen der Sozialen Arbeit möglichst hohe Qualität der Berufsausübung zu erzielen. Für einen Teil der in der Sozialarbeit oder -pädagogik tätigen Personen verband sie sich immer auch mit der Absicht, die Soziale Arbeit als Profession zu profilieren und dadurch deren gesellschaftliche Anerkennung zu erhöhen (Rauschenbach 1999; Matter 2011).

Professionen sind besondere Berufe, die ein bestimmtes Tätigkeitsfeld exklusiv bearbeiten, die Berufsverbände gründen, die Ausbildung und Zugang zum Berufsfeld kontrollieren, die ihre Berufskennnisse wissenschaftlich untermauern und die sich einen Ethikcode geben. Musterbeispiele von Professionen sind Ärzt*innen oder Anwalt*innen. Ihre besondere Stellung als Profession verbindet sich mit einem hohen gesellschaftlichen Ansehen und einer guten Entlohnung (Pfadenhauer/Sander 2010, S. 361–362). Soweit die Professionalisierung der Sozialen Arbeit der

vergangenen hundert Jahre auch diesem Ziel verpflichtet war, verband sie sich mit einem *Professionalismus*, der den Status einer Profession betont.³

Der Begriff der Professionalisierung meint folglich zweierlei: Er kann das Streben erstens nach Professionalität und zweitens nach dem Status einer Profession bezeichnen. Für eine Profession ist Professionalität eine notwendige nicht aber hinreichende Bedingung, strebt sie doch – einem Professionalismus folgend – zusätzlich nach hohem gesellschaftlichen Ansehen und Status.

2.2 Theoretische Konzepte

Die Professionssoziologie untersucht Professionalisierungsprozesse mittels unterschiedlicher Paradigmen. Wir greifen auf das konflikttheoretische Paradigma zurück, das Professionalisierungsprozesse als Resultat von Konflikten zwischen Berufs- und anderen Interessengruppen um Märkte und Status versteht (Pfadenhauer/Sander 2010, S. 370–373; Schmeiser 2006, S. 299–301, 306–309). Eine Profession ist in dieser Sicht "a quasi-corporate entity or enterprise whose members have obtained a substantial degree of control over the production, distribution, and consumption of a needed commodity" (Wenocur/Reisch 1983, S. 698).⁴

Die professionspolitischen Konflikte spielen sich nach Pierre Bourdieu (1998) auch im wissenschaftlichen «Feld» ab, das zwischen einem autonomen und einem heteronomen Pol aufgespannt ist. Ob sich eine Disziplin eher am autonomen oder heteronomen Pol des Spektrums bewegt, hängt von ihrer «Brechungsstärke» respektive von ihrer Möglichkeit ab, externe Anforderungen und Einflüsse auszufiltern oder in eigene Fragestellungen umzuwandeln. Je grösser die Brechungsstärke eines Faches, desto autonomer ist es in seiner wissenschaftlichen Arbeit.

Bourdieu unterscheidet im wissenschaftlichen Feld zwei Kapitalarten. Einerseits entbrennt der Konflikt um institutionelles wissenschaftliches Kapital: um ökonomisches Kapital in der Form von finanziellen und personellen Ressourcen, die für Forschungsprojekte und -einrichtungen zur Verfügung stehen, sowie um die Macht, über die Laufbahnen der Beteiligten entscheiden zu können. Andererseits geht es um Ruf und Prestige von Wissenschaft und Wissenschaftler*innen. Dieses symbolische Kapital ist vom Grad der Anerkennung abhängig, den die in einer Wissenschaft Tätigen im Kreis der wissenschaftlichen Community finden (Bourdieu 1998).

Die Konflikte um Ressourcen und Macht im Feld der Sozialen Arbeit und der Wissenschaft, um die es im Folgenden gehen wird, verstehen wir schliesslich als soziale Praxen, in denen sowohl Diskurse als auch

Strukturen wirksam werden. Der Ansatz der *cultural political economy* (CPE) von Sum und Jessop (2013) ist geeignet, um die Komplexität einer derart verstandenen sozialen Praxis analytisch fassbar zu machen. Zudem entwickelt die CPE regulationstheoretische Überlegungen weiter, was uns bei der Skizzierung der wirtschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen weiter unten entgegen kommt (Jessop/Sum 2008).

Soziale Praxis ist – so Sum und Jessop – als Ergebnis zweier Verfahren zu verstehen, die Komplexität reduzieren. Auf der Seite der Zeichensysteme («Semiosis») handelt es sich um Diskursformationen und diskursive Praktiken. Auf der Seite der Strukturen («structuration») handelt es sich um soziale und institutionelle Formen. Die dialektische Vermittlung dieser koevolutionären Verfahren, die lediglich analytisch zu trennen sind, leisten Prozesse der Variation, Selektion und Retention. Diese führen zwischen Semiosis und Strukturen eine «Artikulation» herbei: eine mehr oder weniger erfüllte Passung. Dabei werden aus «construals», also aus irgendwelchen Vorstellungen zur Welt aus der Perspektive des Akteurs, bestimmte «constructions» ausgewählt. Das sind diejenigen Vorstellungen, die transformative Wirkungen auf das Soziale haben können, indem sie sich in Strukturen niederschlagen (Sum/Jessop 2013, S. 161–163).

In Krisen nehmen Zahl und Variation der Vorstellungen über Probleme und ihre Ursachen sowie die Konflikte darum zu (*variation*) (Sum/Jessop 2013, S. 184–185). Sum und Jessop sprechen nun von «imaginaries» und nicht mehr von *construals* und *constructions*, um hervorzuheben, dass es bei diesen Vorstellungen nicht mehr allein um Semiosis, sondern auch um «materiellen Support», um deren Rückhalt und Unterstützung geht. Nicht alle *imaginaries*, die in Konflikte eingebracht werden, finden die gleiche Resonanz. Manche werden privilegiert, weil sie beispielsweise mit anderen Diskursen kompatibel sind. Andere werden vernachlässigt, weil sie zum Beispiel weniger gut mit bestehenden Machtbeziehungen und strukturellen Gegebenheiten vereinbar sind (*selection*) (Sum/Jessop 2013, S. 185). *Imaginaries*, welche den Selektionsprozess überstehen, setzen sich im Habitus oder in persönlichen Identitäten von individuellen Akteuren fest, gehen in organisatorische Routinen oder institutionelle Regeln ein, finden in der gebauten Umwelt oder in materiellen sowie intellektuellen Technologien ihren Niederschlag und prägen nicht zuletzt auch Akkumulationsstrategien, Staatsprojekte oder hegemoniale Visionen (*retention*) (Sum/Jessop 2013, S. 185). Aus unverbindlichen *construals* sind im Zuge der Auseinandersetzungen zwischen unterschiedlichen *imaginaries* um Rückhalt und Unterstützung *social constructions* mit transformativer Wirkung

im Sozialen geworden. Dies schlägt sich darin nieder, dass sie zu Dispositiven mit diskursiven und materiellen Elementen gerinnen. Unter einem Dispositiv verstehen Sum und Jessop in Anlehnung an Foucault "a problem-oriented, strategically selective ensemble or assemblage of (1) a distributed apparatus, comprising institutions, organizations and networks; (2) an order of discourse, with corresponding thematizations and objectivations; (3) diverse devices and technologies involved in producing power/knowledge; and (4) subject positions and subjectivation" (Sum/Jessop 2013, S. 208).

2.3 Zum methodischen Vorgehen

Der Ansatz der *cultural political economy* (CPE) bildet den theoretischen Rahmen für unser methodisches Vorgehen, welches sich an die Diskursanalyse nach Foucault, Jäger und Keller anlehnt (Foucault 2008; Jäger/Jäger 2007; Keller 2011).

Wir stützen unsere Analyse in erster Linie auf Quellen mit Bezug zum Diskurs zur Sozialen Arbeit in der Schweiz. Dieser wird über die wesentlichen fachlichen und berufspolitischen Akteure erschlossen, die im Feld der Sozialen Arbeit tätig sind: Berufsverbände, Höhere Fachschulen und spätere Fachhochschulen, Gewerkschaften sowie in der Praxis der Sozialen Arbeit tätige Personen. Der uns interessierende Diskurs in der Schweiz überlappt sich jedoch zu grossen Teilen mit dem sozialarbeitswissenschaftlichen Diskurs, der zur gleichen Zeit in Deutschland geführt wird. Die inhaltlichen Unterschiede dieser Diskurse sind minim und wir können deshalb, wo es sich aufdrängt, auch auf deutsche Quellen zurückgreifen. Auf die Unterschiede zwischen Deutschland und der Schweiz, die wir weniger im Inhalt, denn in den Rahmenbedingungen des Diskurses erkennen, werden wir weiter unten im Text zurückkommen.

Die Analyse setzt in den 1990er Jahren an, in der Zeit also, in welcher sich die Wahrnehmung der Sozialen Arbeit in der Öffentlichkeit und in Fachkreisen veränderte und endet in der aktuellen Zeit. Im Folgenden werden zunächst diejenigen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen herausgearbeitet, welche das Potenzial hatten, den Diskurs zur Sozialen Arbeit in den 1990er Jahren massgebend zu beeinflussen. Daran anschliessend wird erörtert, wie sich die Diskussionen zur Lage der Sozialen Arbeit innerhalb dieser Rahmenbedingungen entfalteten und auf diese rückwirkten.

3 Wirtschaftliche und politische Rahmenbedingungen

Im 20. Jahrhundert etabliert sich die Soziale Arbeit im Zuge ihrer Professionalisierung als stark ausdifferenzierter Teil des Wohlfahrtsstaats (Rauschenbach 1999). Doch gestaltete sich diese Entwicklung nicht linear und bruchlos. Gerade in den 1990er Jahren war die Soziale Arbeit mit stark veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen konfrontiert, die in unterschiedlicher Hinsicht eine grosse Herausforderung darstellten.

3.1 Krise des Fordismus

In den 1970er Jahren geriet die fordistische Phase der kapitalistischen Entwicklung in die Krise. Das günstige Zusammenwirken von Massenproduktion und -konsum, von wachsender Produktivität und steigendem Wohlstand, von monopolistischem Lohnverhältnis und sozialstaatlicher Absicherung verlor seine wohlstandsfördernde Dynamik (Hirsch/Roth 1986, S. 46–103). In der Schweiz erholte sich die Wirtschaft relativ rasch vom Einbruch der 1970er Jahre. Doch brach sie in den 1980er und den 1990er Jahren erneut ein. Dazwischen lagen jeweils einige Jahre einer kurzen Konjunkturerholung (Müller et al. 2012, S. 133–138).

Die politischen Reaktionen auf die Krise des Fordismus wurden erstens von sozialen Bewegungen geprägt, die entlang der Konfliktlinie von «Entfremdung versus Überfremdung» oder von «Öffnung versus Schliessung» politisierten. Dazu gehörten am linken Pol des politischen Spektrums die sogenannten Neuen Sozialen Bewegungen, die in den 1960er und 1970er Jahren starken Einfluss ausübten. Am anderen Pol standen zweitens national-konservative Kräfte, die vor allem in den 1970er und dann wieder ab den 1990er Jahren stärker hervortraten (Kreis 2014, S. 566; Skenderovic/D'Amato 2008; Cattacin et al. 1997). In Folge der Krise erhielt die alte Konfliktlinie von «Wirtschaft versus Staat», die in der Prosperitätsphase eher in den Hintergrund getreten war, wieder an politischer «Sprengkraft» zurück (Bolliger 2007, S. 205–207). Das bürgerliche Lager vertrat dabei mehrheitlich eine «neoliberale», angebotsorientierte Agenda (Pury et al. 1995; Halbeisen/Straumann 2012, S. 1052–1066; Mazbouri et al. 2012, S. 1117–1118). Das linke Lager hielt demgegenüber an einer «keynesianischen», nachfrageorientierten Position fest (Strahm 1997, S. 233–277; Degen 2006, S. 305–311).

Die «Korridore des politisch Möglichen und Plausiblen» (Brand/Wissen 2013, S. 132) waren seit den 1970er Jahren in der Schweiz von wechselnden Koalitionen bestimmt: Auf der einen Seite unterstützte die national-konservative Bewegung, in der die Schweizerische Volkspartei ab 1990 die Führung übernahm, einerseits wesentliche Elemente des neoliberalen

Programms der bürgerlichen Parteien. Andererseits widersetzte sie sich einer Öffnung gegenüber Europa sowie der Personenfreizügigkeit. Auf der anderen Seite vertraten die Grünen und die Sozialdemokratische Partei wesentliche Anliegen der Neuen Sozialen Bewegungen, deren Protestzyklus spätestens zu Beginn der 1990er Jahre abflaute. Zudem verteidigten sie sozialstaatliche Positionen, unterstützten aber diejenigen Reformen, die auf eine Öffnung gegenüber Europa hinausliefen. Diese Konstellationen sorgten dafür, dass die neoliberale Agenda nicht uneingeschränkt umgesetzt werden konnte.

3.2 Europäische Integration und Hochschulreform

Die Krise erfasste alle Länder, die in der Nachkriegszeit einer fordistischen Entwicklungsweise gefolgt waren. Doch es traf sie in unterschiedlicher Weise und die Krisenstrategien, die sich herauschälten, waren vom Pfad abhängig, den die Länder bisher beschritten hatten. Für die Schweiz war nach dem Kriseneinbruch der 1970er Jahre beispielsweise die Beziehung zur EU eine zentrale politische Baustelle. In diesem Zusammenhang war auch die Frage dringlich, welche Stellung die Schweiz im europäischen Bildungsraum einnahm. Letzterer hatte sich im Zuge der europäischen Integration herausgebildet und war im Begriff, sich weiter auszudifferenzieren. Neben den wirtschaftlichen und politischen Beziehungen zur EU spielte deshalb die Bildungspolitik für die neoliberale Agenda eine zentrale Rolle. Dabei ging es u. a. um die Aufwertung der höheren Fachschulen zu international anerkannten Fachhochschulen (FHS) (Gemperle/Streckeisen 2011). Die Europafrage und die damit verbundene Einführung von Fachhochschulen (FHS) stellten somit ein Spezifikum der schweizerischen Rahmenbedingungen dar, innerhalb derer die Soziale Arbeit situiert war.

Die Initiative zur Schaffung von FHS ging von den Bereichen «Technik, Wirtschaft und Verwaltung» aus. Die Technika und höheren Fachschulen dieser Bereiche wollten durch die Umwandlung in FHS garantieren, dass ihre Diplome auf einem integrierten europäischen Bildungs- und Arbeitsmarkt anerkannt werden. Ihnen kam entgegen, dass sie auf Unterstützung von Seiten industrieller und gewerblicher Kreise zählen konnten. Diese strebten mit der Berufsmatura und dem prüfungsfreien Übergang an die FHS eine Aufwertung der dualen Berufslehre an, die gegenüber den gymnasialen Ausbildungsgängen etwas ins Hintertreffen geraten war.

Auf dieser politischen Basis und im Zusammenhang mit den Verhandlungen über den EWR-Vertrag kam ein Prozess in Gang, der eine für schweizerische Verhältnisse rasante Dynamik entfaltete. Zwar wurde der

EWR-Vertrag in der Volksabstimmung von 1992 abgelehnt, doch die Dynamik zur Schaffung von FHS wurde damit nicht gebremst. Bereits 1996 trat das Fachhochschulgesetz in Kraft und bis zur Jahrtausendwende bildeten sich acht Fachhochschulen heraus (Zosso 2006, S. 25–32; Weber et al. 2010, S. 688).

An den FHS entstanden sehr heterogene Lehrkörper. Diese setzten sich zunächst aus den Dozent*innen zusammen, die bereits an den Höheren Fachschulen gewirkt hatten. Dank Professorentiteln sowie reduzierten Lehrpensen gewannen sie an symbolischem und mit dem institutionellen wissenschaftlichen auch an ökonomischem Kapital. Gleichzeitig standen sie mit den Anforderungen einer wissenschaftlichen Lehre und Forschung jedoch einer neuen Herausforderung gegenüber.⁵ Zu diesem Stamm an Dozent*innen gesellten sich in wachsender Zahl Dozent*innen, die eine akademische Laufbahn eingeschlagen hatten. Dank zusätzlichen und gleichzeitig gut bezahlten sowie unbefristeten Stellen an den FHS eröffneten sich auch diesen ökonomische Gewinnchancen. Damit verbunden war jedoch ein Verlust an symbolischem Kapital. Denn die praxisorientierte Lehre und Forschung an FHS ist am heteronomen Pol des wissenschaftlichen Felds angesiedelt und versprach deswegen weniger Renommee und Prestige als die am autonomen Pol angesiedelte Lehre und Forschung der Universitäten (Richter/Hostettler 2015). Und nicht zuletzt stellten die Anforderungen einer praktischen Ausbildung für akademisch ausgebildete Lehrkräfte eine besondere Herausforderung dar.⁶

4 Soziale Arbeit in der Krise

Die Soziale Arbeit blieb von der Krise der fordistischen Entwicklungsweise nicht unberührt. Das zeigt sich darin, dass sie mit neuen Problemlagen, anderen Adressat*innen und politischen Kräften konfrontiert wurde, die zusammen mit dem Wohlfahrtsstaat auch die Soziale Arbeit restrukturieren wollten. Die Krise bestimmte aber auch den Diskurs zur Sozialen Arbeit mit. Dabei führten Selektions- und Retentionsprozesse dazu, dass sich in der Schweiz ein Professionsdispositiv durchsetzte.

4.1 Auswirkungen

Die Krise des Fordismus und die Krisenpolitik wirkten sich auf die Soziale Arbeit aus. Das soziale Problem der Arbeitslosigkeit und damit verbunden der Armut kehrte wieder mitten in die Gesellschaft zurück (Tanner 2007; Meyer 1978). Der Sozial- und Wohlfahrtsstaat erfuhr zwar mit der Arbeitslosenversicherung, der obligatorischen Krankenversicherung und der Mut-

terschaftsversicherung noch einen gewissen Ausbau, geriet gleichzeitig aber auch unter den massiven Druck der neoliberalen Reformpläne (Studer 2012, S. 942–965): *new public management* und Aktivierungssätze des *work-fare* wurden eingeführt, eine Plafonierung oder sogar Senkung der Ausgaben angestrebt, gewisse Aufgaben privatisiert.

Der Politik, die diese Auflagen vertrat, kam dabei entgegen, dass sie in der breiten Öffentlichkeit nicht nur von namhaften Vertreter*innen aus Wissenschaft und Wirtschaft, sondern auch von den national-konservativen Kräften unterstützt wurde (Pury et al. 1995; Nollert 2008). Die Adressat*innen der Sozialen Arbeit wurden dabei einer verschärften Stigmatisierung ausgesetzt, weil die neoliberale und -konservative Argumentation die sozialen Probleme auf persönliches Versagen oder individuelle Defizite zurückführte. Auch die Soziale Arbeit war davon betroffen, hatte sie dabei doch einmal mehr das Schicksal von Berufsgruppen zu teilen, die sich mit stigmatisierten Personengruppen befassen.⁷

Erschwerend kam hinzu, dass sich die Soziale Arbeit in der Nachkriegszeit zu einem vorwiegend von Frauen besetzten Berufsfeld entwickelt hatte (Burkhardt Modena 1990). Damit handelte sie sich alle Vorbehalte ein, auf die Frauenberufe noch heute stossen. Darüber hinaus waren viele Vertreter*innen des Berufsfeldes der Sozialen Arbeit als Angehörige der 68er-Generation mit hohen Erwartungen an das Veränderungspotenzial einer «spätkapitalistischen» Gesellschaft in ihren Beruf eingestiegen (Wirth/Wyss 1978, S. 64). Durch das Abflauen der Neuen Sozialen Bewegungen und den Zusammenbruch des real existierenden Sozialismus wurden diese Erwartungen zunichte gemacht. Die Folge war ein «Verlust an Utopie» (Heinz Paetzold in Wieschebrink 2008, S. 98). Diese Veränderungen schwächten die Position der Sozialen Arbeit zusätzlich.

In den 1990er Jahren zeigten sich in der Sozialen Arbeit Entwicklungen, die sich als individuelle Reaktionen auf die mit dem «Verlust an Utopie» verbundenen Enttäuschungen interpretieren lassen. Diese Reaktionen waren sehr vielfältig und reichten von einem Therapie- und Esoterik-Boom über Burn-out-Erkrankungen bis zu einer radikalen Infragestellung der bisherigen Theorien und Praxen (Wendt 2008; Hochstrasser 1997). Solche individuellen Reaktionsformen auf die gesellschaftlichen Veränderungen beschränkten sich nicht bloss auf das Berufsfeld der Sozialen Arbeit, sondern zeigten sich beispielsweise auch unter Journalist*innen und Sozialwissenschaftler*innen (Demirovic 2015, S. 70). Nur summierten sie sich im Feld der Sozialen Arbeit zu deutlichen Trends. Das hatte damit zu tun, dass der «Verlust an Utopie» gerade in diesem Berufsfeld beson-

ders deutlich spürbar wurde (Wieschebrink 2008), dass die neuen sozialen Probleme gerade diesen Beruf besonders herausforderten (Fluder 1996, S. 92–93) und dass sich die neoliberale und -konservative Politik gerade auch die Sozialpolitik zu einem zentralen Angriffsziel auserkor (Pury et al. 1995).

4.2 Diskurs zur Lage

Die Situation, in welche die Soziale Arbeit mit der Krise des Fordismus geraten war, spiegelte sich in den zeitgenössischen Debatten. Die Lage wurde kritisch eingeschätzt und es wurden Vorschläge unterbreitet, wie die Soziale Arbeit aus ihrer eher unangenehmen Lage herausfinden könnte. An den Diskussionen beteiligten sich Vertreter*innen von Berufsorganisationen⁸, höheren Fachschulen⁹ und wissenschaftlichen Instituten¹⁰.

Der Diskurs zur Situation der Sozialen Arbeit nahm wahr, dass sich die soziale Frage nach dem wirtschaftlichen Einbruch um 1975 in neuer Form zeigte. Bisherige Ansätze in Theorie und Praxis wurden in Frage gestellt. Die Wissenschaft entwickelte neue Konzepte, begann von «neuer Armut», «Prekarität» und «Exklusion» zu sprechen (Mäder 2009). Zahlreiche Armutsstudien dokumentierten das Ausmass der neuen sozialen Probleme (Leu et al. 1997). Man stellte fest, dass es die Soziale Arbeit mit anderen Adressat*innen zu tun bekommen hatte und die bisherigen Methoden nicht mehr in jedem Fall auf die Problemstellungen passten, die diese mitbrachten (Castel 2015).

Die Schwierigkeiten, die der Sozialen Arbeit durch die neue Situation entstanden, wurden als Identitäts- und Anerkennungsproblem diagnostiziert. So fragte zum Beispiel ein Artikel im «Sozialmagazin» rhetorisch, ob die Sozialarbeit überhaupt ein Beruf sei (Herwig-Lempp 1997). Oder ein Beitrag in der Zeitschrift «Soziale Arbeit» stellte in Frage, dass die «Professionalisierung» der Sozialarbeit als «Schlüssel zu Identität und Prestige» bereits Realität geworden sei (Leder 1992). Das Selbstverständnis der Sozialen Arbeit nahm man als diffus wahr, machte doch die Vielfalt ihrer Tätigkeitsfelder die Definition eines einheitlichen Berufsprofils schwierig (Böhnisch 1988; Klapprott 1988). Auch empirische Untersuchungen förderten die mangelnde Anerkennung und schwache Ausprägung beruflicher Identität bei den Sozialarbeiter*innen zu Tage, wie beispielsweise Ackermann (2000) in einem Übersichtsartikel berichtete.¹¹

Die Vorschläge, die zur Behebung der so bestimmten schwierigen Lage vorgebracht wurden, konzentrierten sich darauf, die schwache berufliche Identität der Auszubildenden, der Berufstätigen sowie der Verbandsmitglieder durch die Betonung einer kollektiven Identität zu stärken.¹² Die

Soziale Arbeit sollte das Anerkennungs- und Identitätsproblem dadurch lösen, dass sie sich wieder verstärkt als Profession verstand und offensiv einen entsprechenden Status beanspruchte. Auf diesem Weg sollte sowohl das Selbstverständnis der Berufstätigen als auch die gesellschaftliche Anerkennung gestärkt werden. So erklärte beispielsweise Silvia Staub-Bernasconi als einflussreiche Vertreterin des Berufs- und Ausbildungsbereichs das «Ende der Bescheidenheit» und profilierte die Soziale Arbeit neu als «Menschenrechtsprofession» (Staub-Bernasconi 1995a; Staub-Bernasconi 1995b). Zusammen mit Werner Obrecht schlug Staub-Bernasconi zudem vor, für die wissenschaftliche Untermauerung der Sozialen Arbeit als Profession nicht länger auf den Wissensbestand von Bezugsdisziplinen wie etwa der Soziologie, der Psychologie oder der Jurisprudenz zurückzugreifen. An deren Stelle sollte eine eigentliche «Sozialarbeitswissenschaft» treten, die sich als Wissenschaft «sozialer Probleme» verstand und die Praxis der Sozialen Arbeit mit einer eigenen, der «systemischen» Methode alimentieren sollte (Obrecht 2000, 2001a, 2001b). In diesem Punkt wussten sich Staub-Bernasconi und Obrecht mit vielen Kolleg*innen einig.

Die zentrale Rolle der Menschenrechte, ein Ethikcode und die wissenschaftliche Fundierung der sozialen Arbeit wurden auch schon früher vorgebracht (Hanhart 1969; Broder 1990, S. 21; Geser 1983). Neu war jedoch, dass sie nun mit der Anerkennungs- und Identitätsproblematik verknüpft und als deren Lösung propagiert wurden.

Diese Art der Verknüpfung unterschiedlicher Anliegen und Vorschläge war nicht alternativlos. So kümmerte sich etwa auch der «Verband des Personals der öffentlichen Dienste» (VPOD) um die Ausbildungssituation und forderte beispielsweise eine Vereinheitlichung der verschiedenen Ausbildungsgänge und eine Abschaffung der Studiengebühren. Die Anerkennungsfrage spielte bei ihm nicht unter professions-, sondern eher unter genderpolitischen Aspekten eine Rolle (VPOD 1990). Andere Verknüpfungen machten auch Autoren einer Schrift über die «professionspolitische Zerreihsprobe der Sozialarbeit», die 1988 in Deutschland erschienen war. Zwar spielte der hohe Stellenwert, den man einer wissenschaftlichen Grundlegung der Sozialen Arbeit geben wollte, darin ebenfalls eine zentrale Rolle. Doch paarte sich dieser Anspruch nicht in jedem Fall mit demjenigen, der Sozialen Arbeit den Status einer Profession als besonderer Beruf zu beschaffen. Im Gegenteil: Wissenschaftlichkeit konnte für Burkhard Müller gerade auch dazu dienen, um aus der Sozialen Arbeit «ein bescheidenes und nützliches Handwerk» werden zu lassen (Müller 1988, S. 39–42).

Aus den Debatten zur Lage der Sozialen Arbeit kristallisierten sich im Berufsfeld der Sozialen Arbeit und an dessen Ausbildungsstätten im Verlaufe der 1990er Jahre also *imaginaries* als vorherrschend heraus, welche die Frage der Anerkennung und Identität des Berufs ins Zentrum rückten und eine Verbesserung der Lage der Sozialen Arbeit durch eine verstärkte Professionalisierung herbeiführen wollten. Durch eine eigene Wissenschaft, einen eigenen Ethikcode, eine Aufwertung der Ausbildungsstätten und eine eigene Berufsorganisation sollte der Beruf den Status einer Profession erlangen.

Warum nun setzten sich gerade *imaginaries* dieses Inhalts als vorherrschend durch? Erstens nahmen sie die politische Enttäuschung auf: Als Beruf mit menschenrechtlicher oder ethischer Ausrichtung durfte an alten Zielen festgehalten werden, doch sollten diese nicht mehr durch emanzipatorische politische Veränderungen, sondern durch eine verstärkte Professionalisierung erreicht werden. Solche *imaginaries* dockten zweitens an anthropozentrische neokonservative und -liberale Vorstellungen an: Nicht die gesellschaftliche, sondern die individuelle Ebene verursacht Probleme, was auf die Situation der Sozialen Arbeit übertragen hiess: Es ist nicht die Krise des Fordismus, welche die Lage der Sozialen Arbeit herbeigeführt hat. Ursache ist eine falsche «Bescheidenheit» derjenigen, die diesen Beruf ausüben. Schliesslich passten diese *imaginaries* auch gut zum «window of opportunity», das sich den Akteuren im Berufsfeld und an den Ausbildungsstätten in den 1990er Jahren in der Schweiz bot. Symbolisch durfte von einer Aufwertung der Höheren Fachschulen zu FHS auch eine entsprechende Aufwertung der Ausbildung und des Berufs erwartet werden. Zudem versprach die Finanzierung der FHS durch den Bund ökonomischen Gewinn.

4.3 Professionsdispositiv

Dispositive stellen Reaktionen auf Notlagen dar (Jäger 2001, S. 91). Die Notlage, die sich der Sozialen Arbeit in den 1990er Jahren stellte, bestand darin, dass sie als Folge der Krise des Fordismus mit neuen beruflichen Herausforderungen, mit neoliberalen und -konservativen Angriffen auf den Wohlfahrtsstaatsowie mit Enttäuschung und einem «Verlust an Utopie» konfrontiert war. Nach den sich als dominant herauskristallisierenden *imaginaries* bestand der Ausweg darin, eine Professionsstrategie zu verfolgen. Das daraus entstehende Dispositiv war nicht das geplante Werk einzelner Personen oder Gruppen, sondern ergab sich aus dem Handeln vieler Beteiligter als «Summe ihrer Tätigkeiten» (Jäger 2001, S. 95). Das gemeinsame Band, das

zunächst einige, später viele Personen einste, war der vordergründige Zweck des Dispositivs, auf diesem Weg sowohl das Selbstverständnis der Berufstätigen als auch die gesellschaftliche Anerkennung zu stärken.

Ein Dispositiv besteht aus verschiedenen sowohl diskursiven als auch nicht-diskursiven Elementen. In der Schweiz spielten die um die Jahrtausendwende entstehenden FHS für Soziale Arbeit eine zentrale Rolle. In ihnen fand das Professionsdispositiv, das sich in den 1990er Jahren herausbildete, seinen institutionellen Ausdruck.

Die Ausbildungsgänge der Sozialen Arbeit unterstanden nicht der Kompetenz des Bundes. Als der Zug zur Schaffung von Fachhochschulen aber in Fahrt gekommen war, sprangen deren Vertreter*innen jedoch rasch auf und setzten sich mit einem intensiven Lobbying für das «Upgrading» auch dieses Fachs ein (von Matt 1997, S. 285, 307; Zosso 2006, S. 89–97; Weber et al. 2010, S. 32–78). Dabei kam ihnen entgegen, dass vor dem Hintergrund der Auseinandersetzungen um die Gleichstellung der Geschlechter kaum jemand Einwände dagegen vorbrachte, dass die künftigen Berufsleute der weiblich dominierten Bereiche «Gesundheit und Soziales» ebenso von FHS ausgebildet würden wie diejenigen der eher männlich dominierten Bereiche «Technik, Wirtschaft und Verwaltung» (Zosso 2006, S. 32–50).

Die *imaginaries*, die eine Professionsstrategie vorschlugen, eigneten sich dafür, die Heterogenität des Lehrkörpers und die Spannungen zwischen den Vertreter*innen eines eher autonomen und denjenigen eines eher heteronomen Pols zu überbrücken. Dazu trug die Etablierung einer eigenen Sozialarbeitswissenschaft wesentlich bei. Der Leitbegriff von «Disziplin und Profession» erhob gleichsam zum Motto, was Spannungen verursachte.

Wie hegemonial der Leitbegriff von «Disziplin und Profession» zu Beginn des neuen Jahrtausends gerade unter dem Einfluss der FHS geworden war, zeigt sich beispielsweise in einer Diskussion über die Bedeutung von Klassikern für die Ausbildung und Theorie der Sozialpädagogik. An der schriftlichen Debatte im Jahre 2000 nahmen Vertreter*innen der Sozialarbeitswissenschaften und der Sozialpädagogik aus der Schweiz und aus Deutschland teil. Während sich alle Beiträge aus der Schweiz explizit und positiv auf den Leitbegriff beziehen, sprechen die Beiträge aus Deutschland diesen nur insofern an, als sie die entsprechenden Argumente der Voten aus der Schweiz aufnehmen (Graf 2000; Thiersch 2000; Gängler 2000; Niemeyer 2000; Hornstein 2000). Auch kritische Argumente, die darauf aufmerksam machen, welcher Zusammenhang zwischen einer Klassikerdiskussion und Auseinandersetzungen zwischen den Polen des wissenschaftlichen Felds

bestehen könnte, werden lediglich in einem Beitrag aus Deutschland vorgebracht (Brumlik 2000). Auf eine mögliche Gefahr, die von einer professionpolitischen Inanspruchnahme von Klassikern ausgehen kann, macht zwar ein Beitrag aus der Schweiz aufmerksam. So weist Reinhard Fatke darauf hin, dass preussische Pädagogen ihr «Professionsbewusstsein» dazu nutzten, um standespolitische Interessen und paternalistische Auffassungen durchzusetzen (Fatke 2000). Doch wird dieser historische Bezug nicht in kritischer Absicht auf die aktuelle Diskussion bezogen. Selbst diskursanalytisch geschulte Beiträge, wie derjenige von Elena Wilhelm und Daniel Gredig, übertragen die von ihnen vertretenen kritischen Ansprüche nicht auf die laufende Diskussion (Gredig/Wilhelm 2000).

Die diskursive Festigung und Stärkung des Professionsdispositivs drängte sich den FHS aber nicht nur aus internen Gründen auf. Als neue Wissenschaft musste sich die Sozialarbeitswissenschaft auch im wissenschaftlichen Feld behaupten. Sie musste sich gegenüber den bisherigen Bezugsdisziplinen sowie gegenüber anderen Ausbildungsgängen wie etwa den Studiengängen für Sozialpädagogik oder Sozialarbeit an den Universitäten abgrenzen. Zudem stehen die FHS untereinander in Konkurrenz. Darüber hinaus bemühten sich die Vertreter*innen der Sozialarbeitswissenschaft um das Promotionsrecht. Auch diesem Ziel konnten der Ausbau und die Festigung des Professionsdispositivs dienen. Während die Verteidigung der im Vergleich zu manchen Universitäten guten finanziellen Ausstattung der FHS gelang, blieb der Anspruch auf ein eigenes Promotionsrecht bisher unerfüllt und konnte nur auf Umwegen erreicht werden (Weber et al. 2010, S. 197–224).

Institutionell zusätzlich gestärkt wurde das Professionsdispositiv an den FHS durch einen eigenen Verband und eine eigene Zeitschrift. So gründete die an den FHS wirkende schweizerische Sozialarbeitswissenschaft die «Schweizerische Gesellschaft für Soziale Arbeit» (SGSA) und die «Schweizerische Zeitschrift für Soziale Arbeit» (SZfSA).

Parallel zur Entwicklung an den FHS setzte auch unter den Berufsverbänden ein Konzentrationsprozess ein, der zur Stärkung des Professionsdispositivs beitrug. Drei der Berufsverbände in Sozialarbeit und Sozialpädagogik traten in einen Fusionsprozess ein. Resultat war 2005 die Gründung von *AvenirSocial* als gemeinsamem und modernisiertem Berufsverband (Bohrer 2003, 2010). Die Berufsverbände standen zu Beginn der 1990er Jahre in Konkurrenz zum VPOD, der nach 1968 im Sozial- und Gesundheitsbereich an Stärke gewonnen hatte und eine gewerkschaftliche Strategie verfolgte (Fluder 1996, S. 119). Damit verbunden vertrat der

VPOD die Vorstellung, dass die Soziale Arbeit im Verbund mit der Sozialpolitik eine präventive Aufgabe hat, die letztlich darauf hinauslaufen sollte, den Beruf überflüssig zu machen (VPOD 1990; Broder/Haldimann 1976). Die Professionsstrategie eröffnete demgegenüber den eher standespolitisch ausgerichteten Berufsverbänden die Möglichkeit, sich gegenüber dem VPOD abzusetzen.

Ob nicht nur in der Schweiz, sondern auch anderorts der sozialarbeitswissenschaftliche Diskurs Teil eines Professionsdispositivs ist, müssen wir hier offen lassen. Mögen die inhaltlichen Unterschiede in den Diskursen im deutschen Sprachraum auch minim sein, die Bedingungen, welche diese rahmen, sind es nicht. Dies betrifft neben den wirtschaftlichen und politischen Verhältnissen in unserem Zusammenhang vor allem den Verlauf der Bildungsreformen. Die Gründung von Fachhochschulen erfolgte in Deutschland rund zwei Jahrzehnte früher als in der Schweiz. Die dortige Gründungsphase war in erster Linie von den Leitbegriffen der «68er-Bewegung» geprägt (Wendt 2008, S. 292–295). Der Begriff «Profession und Disziplin» gewann erst im Zusammenhang mit einer stärker hervortretenden Konkurrenz zwischen den Ausbildungsgängen in Sozialpädagogik/Sozialarbeit an Universitäten und denjenigen an Fachhochschulen (Neumann/Sander mann 2007, S. 25, Anmerkung 1) an Bedeutung. In der Schweiz ist diese Konkurrenz nicht nur weniger ausgeprägt, der Begriff «Profession und Disziplin» verband sich hier auch von Anfang an mit der Gründung und Legitimierung der Fachhochschulen. Begriffe, welche zwanzig Jahre früher die Gründungsphase in Deutschland begleitet hatten, konnten hingegen kaum mehr eine Rolle spielen, weil die Bewegungen, die sie zu Leitbegriffen erhoben hatten, inzwischen abgeflaut waren. Unter diesen Umständen konnte «Profession und Disziplin» in der Schweiz zum hegemonialen Leitbegriff werden, was in Deutschland nach unserem Kenntnisstand nicht im gleichen Mass der Fall ist. Das zeigt sich beispielsweise auch daran, dass dort die Auseinandersetzungen zwischen Universitäten und Fachhochschulen schärfer ausgetragen werden als in der Schweiz.¹³

5 Rückwirkungen des Professionsdispositivs

Das Professionsdispositiv entstand ab den 1990er Jahren in der Absicht, den Beruf der Sozialen Arbeit aus der Defensive zu führen. Dieses Ziel wurde nicht nur aus einer Aussenperspektive nicht erreicht. Auch aus der Innenperspektive hält die Krise der Sozialen Arbeit an (Seithe 2010). Selbst diejenigen Kreise, welche die Überlegungen zu Identitäts- und Anerkennungsfragen an Tagungen und in Publikationen intensiv weiter getrieben haben

(Roland et al. 2009, 2012, 2011), schreiben im bisher letzten Band ihrer Serie von «bedrohter Professionalität» (Becker-Lenz et al. 2015).

Die gemessen an ihrem Ziel eher geringe Wirkung des Professionsdispositivs ist darauf zurückzuführen, dass es in seiner Einseitigkeit die politische und kritische Stellung der Sozialen Arbeit nicht stärkt, sondern im Gegenteil unterminiert. Und eine Wissenschaft, die in ein Professionsdispositiv eingebunden ist, kann keine kritischen Impulse geben, welche diese Einseitigkeit hinterfragen könnten.

Als Teil des Professionsdispositivs handelt sich die Sozialarbeitswissenschaft nicht nur in Bezug auf die Anerkennungs- und Identitätsfrage eine verengte Sicht ein. Ein Tunnelblick ergibt sich auch in Geschichte und Theorien der Sozialen Arbeit. So verschrieb sich die Aufarbeitung der Geschichte der Sozialen Arbeit in der Schweiz inhaltlich fast ausschliesslich der Geschichte ihrer Professionalisierung. Eine Zwischenbilanz zur Historiografie orientiert sich explizit an «professionspolitischen Notwendigkeiten» (Piñeiro 2012, S. 15). Dass unter diesen Umständen alternative Ansätze Sozialer Arbeit vernachlässigt oder übersehen werden, die sich etwa als gesellschaftskritisch und politisch verstehen, ist nicht verwunderlich. Aber nicht nur Geschichte auch Theorien der Sozialen Arbeit werden unter einer engen Perspektive wahrgenommen. So schliesst etwa Rita Sahle aus ihrer Auseinandersetzung mit Paradigmen der Sozialen Arbeit zum vornehieren alle Ansätze aus, die sich nicht explizit mit Fragen der Profession auseinandersetzen (Sahle 2004, S. 298).

Neumann und Sander mann (2007) weisen darauf hin, dass solche Verengungen und Einseitigkeiten systematisch bedingt sind. Sie sind die Folge einer Wissenschaft der Sozialen Arbeit, die sich Profession und Disziplin zugleich verschreibt und der es deshalb an «Brechungsstärke» fehlt. Die Verknüpfung der Ansprüche beider Bereiche fixiert die Wissenschaft an den heteronomen Pol des wissenschaftlichen Feldes und beschränkt ihre Sicht.

Was diesen Theorien nämlich versagt bleibt, ist – erstens – die Möglichkeit, eine andere Sozialpädagogik zu beobachten als die, die sie immer schon kennen, und – zweitens – sehen zu können, inwiefern sie das, was sie beschreiben, in ihrer Beschreibung selbst hervorbringen. (Neumann/Sander mann 2007, S. 21)

Weil die Sozialarbeitswissenschaft ihre Eigenständigkeit und Unabhängigkeit als Disziplin nur auf dem «Wege der Abhängigkeit und Nützlich-

keit für eine sich als berufsförmig organisierende Praxis herstellen kann», sehen Neumann und Sandermann sie in einem «selbstreferentiellen Circulus vitiosus» gefangen. Dieser untergräbt die «wissenschaftliche Autorität» der Sozialarbeitswissenschaft laufend, weil die Folgen der Nähe zum heteronomen Pol des wissenschaftlichen Feldes gerade über die Exklusivität der Verbindung von «Profession und Disziplin» überwunden werden sollen (Neumann/Sandermann 2007, S. 23).

Doch nicht allein die Sozialarbeitswissenschaft an den FHS, auch die Berufsverbände untergraben die Position, die sie durch das Professionsdispositiv zu verteidigen trachten. Das Ringen um Identität und Anerkennung als Profession führt in der Praxis zu einem Professionalismus, der die Bedeutung des Status als Profession nicht nur betont, sondern überbetont. Die Überbetonung resultiert daraus, dass der entsprechende Diskurs strukturelle Ursachen der Nicht-Anerkennung ausblendet. Nicht gesehen wird, dass sich die Abwertung der beruflichen Tätigkeit mit der Stigmatisierung und Exklusion ihrer Adressat*innen verknüpft. Dieser Mangel an Anerkennung lässt sich aber weder durch Professionalität allein noch durch den voluntaristischen Anspruch auf den Status einer Profession kompensieren. Ihm könnte allein durch einen Kampf gegen die Exklusion der Adressat*innen und damit auch gegen die Abwertung der Berufstätigkeit begegnet werden.

Von Vorteil wären in diesem Kampf Bündnisse, die Berufstätige und Adressat*innen umfassen. Solche Bündnisse können direkt oder indirekt mit Organisationen wie etwa den Gewerkschaften geschlossen werden, welche die Interessen subalternen Bevölkerungsgruppen vertreten. Doch genau solchen Bündnissen steht der Professionalismus entgegen, der zu sehr und einseitig auf mehr Anerkennung fokussiert: Dieser vertieft nämlich den Graben zwischen «gewöhnlichen» Berufen und Professionen, die einen besonderen Status beanspruchen. Und er vergrössert die Distanz zwischen den Berufstätigen und ihren Adressat*innen (Wenocur/Reisch 1983). Von einer Kooperation auf Augenhöhe kann zwischen einer Profession, die den Nimbus der Ärzt*innen beansprucht, und Menschen, die oft aus subalternen Positionen stammen, nicht die Rede sein.¹⁴

Professionalismus verträgt sich auch ausgesprochen schlecht mit sozialreformerischen Anliegen oder dem Ziel der «Hilfe zur Selbsthilfe». Führt seine Überbetonung nämlich zu standespolitischen Positionen, tut sich ein Widerspruch auf: Standespolitik läuft darauf hinaus, die Nachfrage nach den Dienstleistungen des Standes zu verteidigen oder zu erweitern. Sozialreformen oder «Hilfe zur Selbsthilfe» sind hingegen darauf ausge-

richtet, diese Nachfrage zu reduzieren. Das noch in der Zwischenkriegszeit unüberhörbare Ziel von Abgängerinnen der Frauenschulen für Sozialarbeit, sich selbst überflüssig zu machen, rückte denn auch in den Hintergrund. Stattdessen traten Ausbildungsangebote in den Vordergrund, die gute Positionen und Karriereaussichten versprechen.

Ein Ringen um Anerkennung, das sich nicht mit politischen Bündnissen und politischem Kampf verbindet, läuft Gefahr, sich den Mächtigen durch Anpassung anzudienen. In den Vordergrund tritt politisches Lobbying, das an den guten Willen und die Vernunft verantwortlicher Politiker*innen und Medienleute appelliert.¹⁵ Politische Kampagnen und Aktionen, wie sie etwa das «Forum Kritische Soziale Arbeit» (KRISO) praktiziert, können sich im hegemonialen Umfeld hingegen nur schwer behaupten (Flunser/Hartmann 2011). Wie analoge Bestrebungen kritischer Psychiater*innen oder kritischer Jurist*innen zeigen, liegt das Problem nicht in der Professionalität, sondern im Professionalismus, der einer kritischen und solidarischen Ausrichtung von Professionalität im Wege steht (Müller 1998; Albrecht 2003; Schott/Tölle 2006, S. 200–214; Hoffmann/Leisinger 2006). Immerhin zeigen diese und andere Beispiele, dass keine hegemoniale Vormachtstellung ungebrochen bestehen bleibt und die Variation von *imaginaries* wieder angereichert wird, wenn Krisen anhalten oder neu auftreten. Im *mainstream* der Sozialen Arbeit hingegen geht vergessen, dass der Wohlfahrtsstaat, als dessen Teil die Soziale Arbeit ihr «sozialpädagogisches» 20. Jahrhundert erlebte, nie allein das Ergebnis von Einsicht bei den Mächtigen und den Eliten war, sondern dass Einsichten oder Sozialreformen immer von sozialen Bewegungen politisch erkämpft wurden.

Literaturverzeichnis

- Ackermann, Friedhelm (2000). Beruf, Disziplin, Profession? In: *Qualitative Sozialforschung*, 2000(7), S. 1–16. Zugriff am 24.04.2015 auf www.ssoar.info.
- Albrecht, Peter (2003). *Demokratisierung des Rechts – wie weiter? Beitrag zur Festschrift 25 Jahre Demokratische Juristinnen und Juristen Schweiz*. Bern: DJS. Zugriff am 18. 7. 2016 auf www.djs-jds.ch.
- AvenirSocial (2015). *AvenirSocial fodert fachliche Diskussion – Medienmitteilung*. Bern: AvenirSocial.
- Becker-Lenz, Roland; Busse, Stefan; Ehlert, Gudrun & Müller-Hermann, Silke (2009). *Professionalität in der Sozialen Arbeit: Standpunkte, Kontroversen, Perspektiven*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Becker-Lenz, Roland; Busse, Stefan; Ehlert, Gudrun & Müller-Hermann, Silke (2011). *Professionelles Handeln in der Sozialen Arbeit: Materialanalysen und kritische Kommentare*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Becker-Lenz, Roland; Busse, Stefan; Ehlert, Gudrun & Müller-Hermann, Silke (2012). *Professionalität Sozialer Arbeit und Hoch-*

- schule: Wissen, Kompetenz, Habitus und Identität im Studium Sozialer Arbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Becker-Lenz, Roland; Busse, Stefan; Ehlert, Gudrun & Müller-Hermann, Silke (2015). *Bedrohte Professionalität: Einschränkungen und aktuelle Herausforderungen für die Soziale Arbeit*. Wiesbaden: Springer VS.
- Böhnisch, Lothar (1988). Das professionspolitische Dilemma der Sozialarbeit. In: Claus Mühlfeld u. a. (Hrsg.), *Mehr Professionalität – mehr Lösungen? Die professionspolitische Zerreißprobe der Sozialarbeit*. Frankfurt a. M.: Diesterweg, S. 46–54.
- Bohrer, Isabelle (2003). Schweizerischer Berufsverband Soziale Arbeit. In: Erwin Carigiet, Ueli Mäder und Jean-Michel Bovin (Hrsg.), *Wörterbuch der Sozialpolitik*. Zürich: Rotpunktverlag. Zugriff am 25.02.2014 auf www.socialinfo.ch/cgi-bin/dicopossodel.
- Bohrer, Isabelle (2010). 5 Jahre AvenirSocial: Information – Vernetzung – Engagement. In: *SozialAktuell*, 2010(7).
- Bolliger, Christian (2007). *Konkordanz und Konfliktlinien in der Schweiz, 1945 bis 2003: Parteienkooperation, Konfliktdimensionen und gesellschaftliche Polarisierungen bei den eidgenössischen Volksabstimmungen*. Bern: Haupt.
- Bourdieu, Pierre (1998). *Vom Gebrauch der Wissenschaft: Für eine klinische Soziologie des wissenschaftlichen Feldes*. Konstanz: UVK Universitätsverlag.
- Brand, Ulrich & Markus Wissen (2013). Strategien einer Green Economy, Konturen eines grünen Kapitalismus: Zeitdiagnostische und forschungsprogrammatische Überlegungen. In: Roland Atzmüller u. a. (Hrsg.), *Fit für die Krise? Perspektiven der Regulationstheorie*. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 132–148.
- Broder, René (1990). Ausbildung im Sozialbereich. In: VPOD (Hrsg.), *Gewerkschaft und Ausbildungspolitik im Sozialbereich*. Zürich: VPOD Verbandsekretariat.
- Broder, René & Urs Haldimann (1976). *Zur Organisation von Sozialarbeitern in der Schweiz*. Basel: Schule für Sozialarbeit.
- Brumlik, Micha (2000). Epizyklen – Ein Diskussionsbeitrag. In: *Neue Pestalozzi Blätter*, 6(2), S. 40–41.
- Burkhardt Modena, Esther (1990). Auf dem Weg zur Anerkennung von Ausbildung und Beruf. In: VPOD (Hrsg.), *Gewerkschaft und Ausbildungspolitik im Sozialbereich*. Zürich: VPOD-Verbandsekretariat.
- Castel, Robert (2015). Zunehmende Unsicherheiten. Arbeit, Absicherung und Status des Individuums. Die Soziale Arbeit und die künftige Entwicklung des Sozialstaats. In: Ruedi Epple & Eva Schär (Hrsg.), *Spuren einer anderen Sozialen Arbeit: Zur Geschichte der kritischen und politischen Sozialarbeit in der Schweiz 1900–2000*. Zürich: Seismo, S. 343–358.
- Cattacin, Sandro; Giugni, Marco & Passy, Florence (1997). *Mouvements sociaux et états: Mobilisations sociales et transformations de la société en Europe*. Genève: Centre Européen de la Culture; Actes Sud.
- Degen, Bernard u. a. (Hrsg.) (2006). *Vom Wert der Arbeit: Schweizer Gewerkschaften – Geschichte und Geschichten*. Zürich: Rotpunktverlag.
- Demirovic, Alex (2015). *Wissenschaft oder Dummheit? Über die Zerstörung der Rationalität in den Bildungsinstitutionen*. Hamburg: VSA.
- Dewe, Bernd & Otto, Hans-Uwe (2011). Professionalität. In: Hans-Uwe Otto und Hans Thiersch (Hrsg.), *Handbuch Soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik* (4. Auflage). München: Ernst Reinhardt Verlag, S. 1143–1153.
- Fatke, Reinhard (2000). Der «Heros makelloser Menschenliebe» und die «schmutzige Lebenswelt». In: *Neue Pestalozzi Blätter*, 6(1), S. 9–17.
- Fluder, Robert (1996). *Interessenorganisationen und kollektive Arbeitsbeziehungen im öffentlichen Dienst der Schweiz: Entstehung, Mitgliedschaft und Politik seit 1940*. Zürich: Seismo Verlag.

- Flunser, Denise & Hartmann, Sibille (2011). Die Kriso und die reflexive kritische Haltung. In: *SozialAktuell*, 2011(6).
- Foucault, Michel (2008). *Die Hauptwerke*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Fuchs, Werner u. a. (Hrsg.) (1973). *Lexikon zur Soziologie*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Gängler, Hans (2000). Über die Möglichkeiten sozialpädagogischer Theoriebildung zwischen Defizitdiagnose und Klassikerproduktion. In: *Neue Pestalozzi Blätter*, 6(2), S. 37–39.
- Gemperle, Michael & Streckeisen, Peter (2011). Der Bologna-Prozess als Kristallisationspunkt neoliberaler Umgestaltung der schweizerischen Hochschulen. In: Rainer Pöppinghege & Dietmar Klenke (Hrsg.), *Hochschulreformen früher und heute – Zwischen Autonomie und gesellschaftlichem Gestaltungsanspruch*. Köln: SH-Verlag, S. 247–262.
- Geser, Hans (1983). Grundrisse einer allgemeinen (aber praxisnahen) soziologischen Theorie des Helfens. In: Silvia Staub-Bernasconi, Christina von Passavant & Antonin Wagner (Hrsg.), *Theorie und Praxis der sozialen Arbeit: Entwicklung und Zukunftsperspektiven. Festschrift zum 75-jährigen Bestehen der Schule für soziale Arbeit Zürich*. Bern; Stuttgart: Paul Haupt, S. 217–245.
- Graf, Martin Albert (2000). Der Blick vom Diwan auf's Baugerüst. Zum Bedürfnis nach Klassikern in der Sozialpädagogik. In: *Neue Pestalozzi Blätter*, 6(1), S. 17–25.
- Gredig, Daniel & Wilhelm, Elena (2000). Sozialpädagogik und Geschichte: Von den «Klassikern» und der theoretischen Legitimationsprüfung zu einer historischen und empirischen Ereignishäufigkeitsprüfung. In: *Neue Pestalozzi Blätter*, 6(2), S. 32–37.
- Halbeisen, Patrick & Straumann, Tobias (2012). Die Wirtschaftspolitik im internationalen Kontext. In: Margrit Müller, Béatrice Veyrassat & Patrick Halbeisen (Hrsg.), *Wirtschaftsgeschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert*. Basel: Schwabe Basel, S. 983–1075.
- Hanhart, Dieter (1969). Der Klient und die Menschenrechte. ■argelegt am Beispiel der Schweiz. In: *Schweizerische Zeitschrift für Gemeinnützigkeit*, 108(3), S. 46–51.
- Heite, Catrin (2012). Setting and Crossing Boundaries: Professionalization of Social Work and Social Work Professionalism. In: *Social Work & Society*, 10(2), S. 1–14.
- Heite, Catrin (2013). Ein- und Ausschlusspraktiken als Konstituierung von Grenzen. In: *Soziale Passagen*, 2013(5), S. 245–257.
- Herwig-Lempp, Johannes (1997). «Ist die Sozialarbeit überhaupt ein Beruf?» Beitrag zu einer eigentlich überflüssigen Diskussion. In: *Sozialmagazin*, 1997(2), S. 16–26.
- Hirsch, Joachim & Roth, Roland (1986). *Das neue Gesicht des Kapitalismus: Vom Fordismus zum Post-Fordismus*. Hamburg: VSA-Verl.
- Hochstrasser, Franz (1997). *Die Fachhochschule für Soziale Arbeit: Bildungspolitische Antwort auf soziale Entwicklungen*. Bern: Haupt.
- Hoffmann, Holger & Sabine Leisinger (2006). Soteria Bern: Ein Schrittmacher in der Schizophreniebehandlung. In: *Schweizerische Ärztezeitung*, 87(43), S. 1859–1863.
- Hornstein, Walter (2000). Auf der Suche nach konsensfähigen Bezugspunkten für ein Paradigma der Sozialpädagogik. In: *Neue Pestalozzi Blätter*, 6(2), S. 46–51.
- Jäger, Siegfried (2001). Diskurs und Wissen. Theoretische und methodische Aspekte einer Kritischen Diskurs- und Dispositivanalyse. In: Reiner Keller u. a. (Hrsg.), *Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 81–112.
- Jäger, Margarete & Jäger, Siegfried (2007). *Deutungskämpfe: Theorie und Praxis kritischer Diskursanalyse*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Jessop, Bob & Sum, Ngai-Ling (2006). *Beyond the regulation approach: Putting capitalist economies in their place*. Cheltenham: Edward Elgar.

- Keller, Reiner (2011). *Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen* (4. Auflage). Wiesbaden: VS Verlag.
- Klapprott, Jürgen (1988). Schwerpunkte professioneller Sozialarbeit – Ein empirischer Beitrag zur Binnenklassifikation des Berufsfeldes. In: Claus Mühlfeld u. a. (Hrsg.), *Mehr Professionalität – mehr Lösungen? Die professionspolitische Zerreißprobe der Sozialarbeit*. Frankfurt a. M.: Diesterweg, S. 77–108.
- Kreis, Georg (Hrsg.) (2014). *Die Geschichte der Schweiz*. Basel: Schwabe.
- Leder, Hans-Klaus (1992). Professionalisierung als Schlüssel zu Identität und Prestige in der Sozialarbeit. Wann wird sie in Deutschland Realität? In: *Soziale Arbeit*, 92(10–11), S. 371–380.
- Leu, Robert E.; Burri, Stefan; Priester, Tom & Aregger, Peter (1997). *Lebensqualität und Armut in der Schweiz*. Bern u. a.: Paul Haupt.
- Mäder, Ueli (2009). Integration und Ausschluss – Die neue soziale Frage? Implikationen für die Sozialhilfe und die soziale Sicherung. In: Stefan Kutzner u. a. (Hrsg.), *Sozialhilfe in der Schweiz: Klassifikation, Integration und Ausschluss von Klienten*. Zürich: Rüegger Verlag, S. 143–162.
- Matter, Sonja (2011). *Der Armut auf den Leib rücken: Die Professionalisierung der Sozialen Arbeit in der Schweiz (1900–1960)*. Zürich: Chronos.
- Mazbouri, Malik; Guex, Sebastien & Lopez, Rodrigo (2012). Finanzplatz Schweiz. In: Margrit Müller, Béatrice Veyrassat & Patrick Halbeisen (Hrsg.), *Wirtschaftsgeschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert*. Basel: Schwabe, S. 467–518.
- Meyer, Jürg (1978). Unser Antlitz der Armut – Die 4. Welt in der Schweiz. In: Autorenkollektiv (Hrsg.), *Wohlstand und Ordnung. Zur Soziologie der Schweiz heute*. Basel: edition etcetera, S. 145–155.
- Müller, Burkhard (1988). Praktisches Engagement und Wissenschaft – Thesen zum Entwicklungsstand eines sozialpädagogischen Dilemmas. In: Claus Mühlfeld u. a. (Hrsg.), *Mehr Professionalität – mehr*
- Lösungen? Die professionspolitische Zerreißprobe der Sozialarbeit*. Frankfurt a. M.: Diesterweg, S. 31–45.
- Müller, Emil (1998). *20 Jahre «Teufel im Teig» Über die Entstehung der Demokratischen Juristinnen und Juristen Schweiz*. Bern: DJS. Zugriff am 18. 7. 2016 auf www.djs-jds.ch.
- Müller, Margrit; Woitek, Ulrich & Hiestand, Manuel (2012). Wohlstand, Wachstum und Konjunktur. In: Margrit Müller, Béatrice Veyrassat & Patrick Halbeisen (Hrsg.), *Wirtschaftsgeschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert*. Basel: Schwabe, S. 91–222.
- Nagel, Dorothee (2011). Ein halbes Jahrhundert Sozialcharta. In: *SozialAktuell*, 2011(12), 38–39.
- Neumann, Sascha (2008). *Kritik der sozialpädagogischen Vernunft: Feldtheoretische Studien*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Neumann, Sascha & Sandermann, Philipp (2009). Uneinheitliche Einheitlich. Über die Sozialpädagogik der sozialpädagogischen Theorie. In: *Schweizerische Zeitschrift für Soziale Arbeit*, 2(3), S. 9–26.
- Niemeyer, Christian (2000). Von der «schmuddeligen» sozialpädagogischen Theoriebildung. Ein Kommentar zu Reinhard Fatke. In: *Neue Pestalozzi Blätter*, 6(2), S. 41–46.
- Nollert, Michael (2008). Soziale Entstrukturierung als Mythos – Fallstricke des «individualistic turn» für die Soziale Arbeit. In: *Schweizerische Zeitschrift für Soziale Arbeit*. 1/2008(4), S. 81–97.
- Obrecht, Werner (2000). Soziale Systeme, Individuen, soziale Probleme und Soziale Arbeit. Zu den metatheoretischen, sozialwissenschaftlichen und handlungstheoretischen Grundlagen des «systemischen Paradigmas der Sozialen Arbeit». In: Roland Merten (Hrsg.), *Systemtheorie sozialer Arbeit: Neue Ansätze und veränderte Perspektiven*. Opladen: Leske (und) Budrich, S. 207–223.
- Obrecht, Werner (2001a). *Das Systemtheoretische Paradigma der Disziplin und der Profession der Sozialen Arbeit: Eine trans-*

- disziplinäre Antwort auf das Problem der Fragmentierung des professionellen Wissens und die unvollständige Professionalisierung der Sozialen Arbeit*. Zürich: Fachhochschule Zürich, Hochschule für Soziale Arbeit.
- Obrecht, Werner (2001b). *Umriss einer biopsychosozialen Theorie sozialer Probleme. Ein Beispiel einer transdisziplinären integrativen Theorie*. Zürich: Hochschule für Soziale Arbeit.
- Pfadenhauer, Michaela & Sander, Tobias (2010). Professionssoziologie. In: Georg Kneer & Markus Schroer (Hrsg.), *Handbuch Spezielle Soziologien*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 361–378.
- Piñero, Esteban (2012). Mit der Geschichte rechnen. Zur Historisierung der Sozialen Arbeit in der Schweiz. In: *SozialAktuell*, 2011(11), S. 12–16.
- Pury, David de; Hauser, Heinz & Beat Schmid (1995). *Mut zum Aufbruch: Eine wirtschaftspolitische Agenda für die Schweiz*. Zürich: Orell Füssli.
- Rauschenbach, Tomas (1999). *Das sozialpädagogische Jahrhundert: Analysen zur Entwicklung sozialer Arbeit in der Moderne*. Weinheim (usw.): Juventa Verlag.
- Richter, Marina & Hostettler, Ueli (2015). Conducting commissioned research in neoliberal academia: The conditions evaluations impose on research practice. In: *Current Sociology*, 2014(4), S. 1–18.
- Rucht, Dieter (1995). Kollektive Identität: Konzeptionelle Überlegungen zu einem Desiderat der Bewegungsforschung. In: *Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen*, 8(1), S. 9–23.
- Sandermann, Philipp & Neumann, Sascha (2014). On Multifaceted Commonality: Theories of Social Pedagogy in Germany. In: *International Journal of Social Pedagogy*, 3(1), S. 15–29.
- Sahle, Rita (2004). Paradigmen der Sozialen Arbeit – Ein Vergleich. In: Albert Mühlum (Hrsg.), *Sozialarbeitswissenschaft – Wissenschaft der Sozialen Arbeit*. Freiburg i. Br: Lambertus, S. 295–332.
- Schott, Heinz & Tölle, Rainer (2006). *Geschichte der Psychiatrie: Krankheitslehren, Irrwege, Behandlungsformen*. München: Beck.
- Schmeiser, Martin (2006). Soziologische Ansätze der Analyse von Professionen, der Professionalisierung und des professionellen Handelns. In: *Soziale Welt*, 57(3), S. 295–318.
- Seithe, Mechthild (2010). *Schwarzbuch Soziale Arbeit*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Skenderovic, Damir & D'Amato, Gianni (2008). *Mit dem Fremden politisieren: Rechtspopulistische Parteien und Migrationspolitik in der Schweiz seit den 1960er Jahren*. Zürich: Chronos.
- Sommerfeld, Peter (2014). *Offener Brief zu den Veröffentlichungen der Sonntagspresse zum Thema «Sozialer Irrsinn»*. o. o. Zugriff am 06.06.2015 auf <http://www.fhnw.ch/sozialearbeit/ueber-uns/news-letter-hsa-fhnw>.
- Staub-Bernasconi, Silvia (1995a). Das fachliche Selbstverständnis Sozialer Arbeit – Wege aus der Bescheidenheit. Soziale Arbeit als «Human Rights Profession». In: Wolf Rainer Wendt (Hrsg.), *Soziale Arbeit im Wandel ihres Selbstverständnisses: Beruf und Identität*. Freiburg: Lambertus, S. 57–104.
- Staub-Bernasconi, Silvia (1995b). *Systemtheorie, soziale Probleme und Soziale Arbeit: Lokal, national, international oder: Vom Ende der Bescheidenheit*. Bern u. a.: Paul Haupt.
- Strahm, Rudolf H. (1997). *Arbeit und Sozialstaat sind zu retten: Analysen und Grafiken zur schweizerischen Wirtschaft im Zeichen der Globalisierung*. Zürich: Werk Verlag.
- Studer, Brigitte (2012). Ökonomie der sozialen Sicherheit. In: Margrit Müller, Béatrice Veyrassat & Patrick Halbeisen (Hrsg.), *Wirtschaftsgeschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert*. Basel: Schwabe Basel, S. 923–974.
- Sum, Ngai-Ling & Jessop, Bob (2013). *Towards a cultural political economy: Putting cul-*

- ture in its place in political economy. Cheltenham: Edward Elgar.
- Tanner, Jakob (2007). Der Kampf gegen die Armut: Erfahrungen und Deutungen aus historischer Sicht. In: Ursula Renz & Barbara Bleisch (Hrsg.), *Zu wenig: Dimensionen der Armut*. Zürich: Seismo, S. 80–109.
- Tiersch, Hans (2000). Bemerkungen zum Aufsatz von Reinhard Fatke. In: *Neue Pestalozzi Blätter*, 6(2), S. 29–32.
- Voderholzer, Ulrich, Kopasz, Marta & Beck, Ulla (2007). Das Stigma psychischer Erkrankungen und des Faches Psychiatrie – Implikationen für die studentische Ausbildung. In: Ulrich Voderholzer & Silke Bachmann (Hrsg.), *Lehre im Fach Psychiatrie und Psychotherapie: Ein Handbuch*. Stuttgart: Kohlhammer, S. 21–29.
- Von Matt, Hans-Kaspar (1997). Perspektiven der Fachhochschulentwicklung – Bemerkungen zum Planungsverfahren und Planungsprozess. In: Franz Hochstrasser u. a. (Hrsg.), *Die Fachhochschule für Soziale Arbeit: Bildungspolitische Antwort auf soziale Entwicklungen*. Bern (usw.): Paul Haupt, S. 285–311.
- VPOD (Hrsg.) (1990) (Verband des Personals des öffentlichen Dienstes). *Gewerkschaft und Ausbildungspolitik im Sozialbereich*. Zürich: VPOD-Verbandsekretariat.
- Weber, Karl; Tremel, Patricia; Balthasar, Andreas & Fässler, Sarah (2010). *Pro-grammatik und Entwicklung der Schweizer Fachhochschulen*. Bern: Universität Bern, Zentrum für universitäre Weiterbildung.
- Wendt, Wolf Rainer (2008). *Geschichte der sozialen Arbeit*. Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Wenocur, Stanley & Reisch, Michael (1983). The Social Work Profession and the Ideology of Professionalization. In: *Journal of Sociology and Social Welfare*, X(4), S. 684–732.
- Wieschebrink, Udo (2008). Das Unabgelebene. Über die Ziele der 68er und die derzeitige Situation. Ein Gespräch mit Heinz Paetzold. In: *Widerspruch*, 27(48), S. 97–108.
- Wirth, Stephanie & Albert Wyss (1978). *Fragen zum gesellschaftspolitischen Engagement des Sozialarbeiters*. Solothurn: Schule für Sozialarbeit.
- Zosso, Barbara (2006). *Gleichwertig und gleichartig? Eine vergleichende Untersuchung der Entstehung der Fachhochschulen in der Schweiz in den Bereichen Technik – Wirtschaft – Gestaltung vs. Gesundheit – Soziales*. Chavannes-Lausanne: IDHEA P.

Anmerkungen

- 1 Auskunft des Bundesamtes für Statistik vom 19. Mai 2015.
- 2 Stichwort Professionalität in: Onpulson Wirtschaftslexikon (<http://www.onpulson.de/lexikon>) (Zugriff am 11. 6. 2015).
- 3 Stichwort Professionalismus in Fuchs 1973.
- 4 Wir verzichten bewusst darauf, unser professionstheoretisches Fundament an dieser Stelle weiter auszubauen. Denn was für Theorien der Sozialen Arbeit allgemein gilt, gilt in ihrem Kontext analog auch für Professionstheorien. Sie laufen Gefahr, einer «ontologischen Argumentation» zu folgen: Soziale Arbeit wird theoretisch als Profession gefasst, weil sie eine Profession ist und auch sein soll. Diesem Fallstrick versuchen wir zu entgehen, indem wir uns bewusst auch auf Ansätze stützen, die weder den Sozialarbeitswissenschaften noch den Professionstheorien zuzuordnen sind (Neumann 2008, Neumann/Sandermann 2008 und Sandermann/Neumann 2014).
- 5 Zur Zusammensetzung des Lehrkörpers an den FHS: Weber et al. 2010, S. 86–100.

- 6 Zum Umgang mit den neuen Herausforderungen: Weber et al. 2010, S. 150–156.
- 7 So sind etwa die Psychiater*innen die medizinische Berufsgruppe, die am wenigsten Prestige und Anerkennung genießt (Voderholzer et al. 2007, S. 21–22).
- 8 Zum Beispiel René Broder und Esther Burkhardt Modena vom Verband des Personals öffentlicher Dienste (VPOD).
- 9 Zum Beispiel Franz Hochstrasser von der Höheren Fachschule für Sozialarbeit in Basel.
- 10 Zum Beispiel Werner Obrecht und Hans Geser von der Universität Zürich oder Peter Sommerfeld von der Universität Fribourg.
- 11 Ackermann verweist u. a. auf Arbeiten des auch in der Schweiz forschenden und lehrenden Peter Sommerfeld.
- 12 Zum Verhältnis individueller und kollektiver Identität vgl. Rucht 1995. Die Frage der beruflichen Identität und Anerkennung war in der Sozialen Arbeit keine neue. Sie hatte Berufsleute und –verbände immer wieder beschäftigt. In den 1990er Jahren setzte die Diskussion aber mit neuer Vehemenz ein.
- 13 Dies berichtet ein Zeitzeuge, der beide Szenen kennt (Nachricht von Sascha Neumann vom 7.7.2016 an die Autor*innen).
- 14 Auch in diesem Sinne arbeitet Soziale Arbeit an symbolischen und sozialen Grenzen. Zur grenztheoretischen Sicht auf Praxis und Geschichte der Sozialen Arbeit: Heite 2012, 2013.
- 15 Ein Beispiel: Sommerfeld 2014.